**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 27 (1943)

**Heft:** 9-10

**Artikel:** Johannes Grob : geb. am 16. Herbstmonat 1643, gest. am 1.

Ostermonat 1697

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419906

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken. Jahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskaffe in Kusnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutsch= schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich). Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Berfandstelle: Rusnacht (Zurich). - Druck: B. Gafner, Zurich 8.

## Auf den Marzel

Marzel, du redest deutsch und fluchest franzisch drunter; Es machet kein Boet die Muttersprache bunter. Du bist vor andern aus ein deutschgesinntes Blut, Weil unfre Sprache dir zum Fluchen viel zu gut. Johannes Grob (1678)

## Johannes Grob

geb. am 16. Herbstmonat 1643, gest. am 1. Oftermonat 1697.

Wir dürfen den vor dreihundert Jahren geborenen Toggen= burger Dichter und Politiker Grob auch zu den Vorläufern unseres Sprachvereins zählen, wie ihn Karl Morell in seiner Geschichte der (alten) Helvetischen Gesellschaft neben Scheuch= zer, Haller, von Muralt und Balthafar zu den Borläufern dieser 1761 gegründeten vaterländischen Bereinigung gezählt hat. Die politische Seite seiner Tätigkeit berührt uns hier nicht; wir haben es nur mit seinen Sinngedichten zu tun, aber in diesen hat er nicht nur praktische Lebensweisheit gelehrt und menschliche Schwächen verspottet, er hat besonders auch den französischen "Rulturimperialismus" jener Zeit be= kämpft und damit das geleistet, was man heute mit einem guten, leider auch schon migbrauchten Schlagwort geiftige Landesverteidigung nennt, namentlich zugunsten seiner Mutter= sprache. An der Spike von Mr. 3/4 des laufenden Jahr= gangs unseres Blattes haben wir seinen Spruch gegen die ranzösischen "Uberschriften" (heute sagen wir dafür "Adressen") auf deutschen Bricken gebracht und an die heute noch lebenden Aberreste jener Modetorheit ("refusé, chargé" usw.) erinnert. Wie stark zu Grobs Zeit jene Sitte oder Unsitte herrschte, dafür gibt uns das beste Beispiel Grob selber, der 1680 sein erstes Gedichtbändchen widmete "à Monsieur Mons. David Sollicofre d'Altenklingue, Adminstrateur de la Seigneurie d'Oberaich, Bourgeois de St. Gall." Es folgt ein französisches Widmungssprüchlein mit der Unterschrift: "Herisave 26 Avril 1680, Jean Grob, l'Autheur." Ulfo hat sich Grob am glänzendsten selbst widersprochen? Run, damals waren in höhern Rreisen solche französische Förm= lichkeiten so sehr üblich, daß es als Unhöflichkeit empfunden worden wäre, wenn er deutsch geschrieben hätte, und unhöfslich wollte Grob nicht sein. Wir kommen ja gelegentlich alle in den Fall, aus Rücksicht etwas zu tun, was wir im Grunde für geschmacklos halten. Und so flog denn das deutsche Büchlein von "Herisave" zum Herrn "Sollicofre d'Altenklingue, Bourgeois de St. Gall". Sowas ist heute doch nicht mehr denkbar.

Briefanschriften sind Formeln, und fremdsprachige Formeln kann man sich aneignen, auch wenn man die fremde

Sprache nicht versteht. So auch Grußformeln: Salu! Tschau! Aber nicht nur Formeln der Höflichkeit, auch das Gegen= teil: Fluchformeln, wie sie sich offenbar der im Titelgedicht angeredete Marcel angewöhnt hat. In einem zweiten Spruch spottet der Dichter, Frangösisch sei offenbar auch die teuerste Sprache, wenn Marzel für die Runft, frangofisch zu fluchen, mehr als 100 Kronen bezahlt habe.

Ebenso zuwider wie die französische Sprachmode ist ihm die eindringende französische Rleidermode. Eitelbert ist wenig= stens ein "Rleidfranzose", wenn er auch auf französisch nicht einmal "Guten Tag" sagen kann. Bon den deutschen Schneidern sagt er, sie verstünden ihr Handwerk nicht, sonst würden sie die Modekleider gerade auch noch mit Schellen versehen. Aber "Monsieur Stupf" aus Paris verspreche und verstehe seine Sache gründlich und trage sogar auf der eigenen Haut "des Franzmanns Räude" — Anspielungen auf Geschlechts= krankheiten, die mit andern "Errungenschaften" aus dem Westen kamen und sogar darnach benannt wurden (und heute noch werden), kommen mehrmals vor. Mancher, der nach Frankreich gereift sei, sei aus "Rrankreich" heimge= kommen. Auch die frangösische Haartracht verspottet Grob, bei den Frauen insbesondere die "Fontange", den aus Drahtgestell und Wülften hervorgebrachten hohen Haarauf= bau, das "Stirngeruft", bei den Männern die Berücke. Für einen solchen "Haarsackträger" fügt er bei: Darneben hast du auch den Puder nicht gespart; Dein Haar ist wahrlich mehr als dein Gehirn verwahrt.

Auch die "Sitte" des Schminkens, Buderns und Parfü-mierens, die damals ebenfalls von Westen her kam, ist ihm zuwider. Von Paris sagt er, es sei in der Tat eine Welt im kleinen; denn wie die große Welt sei es "an Gutem

arm, an Bosem trefflich reich".

Es wollte aber etwas heißen, in einem Zeitalter, in dem mit der politischen Macht auch der französische Kulturein= fluß überhand nahm und das deutschschweizerische Volks= tum zum Teil zwar bereicherte, zum Teil aber auch fälschte, diesen Strömungen entgegenzutreten. Es fällt ja auch heute vielen nicht leicht, Rultur und Politik zu trennen. In einer sonst mit Recht angesehenen schweizerischen Zeit= schrift ist die törichte Engländerei, die sich heute im "Dancing", im "Swing" und in all den "Boys" austobt, schon als Ausdruck politischer Zuneigung entschuldigt worden. Politisch aber war die Schweiz damals nicht viel anderes als ein französischer Basallenstaat, in dem französisches Gold die in der Schweiz regierenden Rreise regierte, manchmal ja freilich nur in Bersprechungen, nicht in bar. Hat doch Bürgermeifter Wettstein, der 1648 im Westfälischen Frieden die Anerkennung der schweizerischen Unabhängigkeit erwirkt hatte und der das öffentliche Gewissen vertrat, von dem Soldver=

trag, der 1663 zwischen Ludwig XIV. und dem "großen alten Bund der oberdeutschen Lande" geschlossen worden war, gesagt, daß sich die Schweiz damit in unverantwortslicher Weise "in den Betteldienst der Franzosen" gegeben habe, wie es eines freien Volkes unwürdig sei. Neben einer politischen Flugschrift haben die Sprüche, in denen Grob das eigene Volkstum gegen verderbliche fremde Einflüsse verteidigt, R. Morell bewogen, ihn unter den Vorläusern der Helvetischen Gesellschaft zu nennen.

Grob bekämpft aber mit seinem Spott auch deutsche Modewörter, so das Wort "Fräulein", das schon damals den würdigen Titel "Jungser" zu verdrängen begann. Er bemüht sich, ein gutes Hochdeutsch zu schreiben; kein Schweizer jener Zeit hat ein besseres geschrieben. Und doch hört man immer wieder den Schweizer heraus; denn bewußt oder unbewußt bringt er mundartliche Wörter und Wortformen. Er sagt einmal "geschossen" für "närrisch"; wir finden vertraute Wörter wie Hudelvolk, Beiratschick, Lak. Ein Trinker wird einmal "ein guter Hach" genannt. Wenn er aber schreibt "sie sennd" für "sind", so ist das nicht etwa Unsicherheit in der Schriftsprache, sondern eine damals vielfach übliche Form. Als Schüler von Martin Opitz vermeidet er überflüssige Fremdwörter, aber er wagt es häufig, eigene Wörter zu prägen wie Becherstreit, Brautschick, engelsüß, Pfaffenstreit u. a. In einer Untersuchung über seinen Worschatz stehen über 100 Wörter, die sich in Grimms großem deutschem Wörterbuch nicht finden. Als klassisch gebildeter Mann kennt er die griechische Götter= und übrige Sagen= welt besser als die meisten heutigen Leser, was das Ver= ständnis nicht gerade erleichtert. Daß er sich manchmal derb ausdrückt, ist ihm bewußt; sagt er doch zum Leser:

Berwundre dich ja nicht, daß, was ich hier geschrieben, Nicht zart ist, sondern hart und gleichsam ungerieben. Des Namens Eigenschaft liegt meinem Dichten ob;

Es bleibet wohl dabei; ich heiß und schreibe grob. Es ist aber nicht so schlimm, wie man aus diesem Wortspiel schließen könnte. Seine Verse sließen nach den Regeln dahin, die Martin Opits nach der Verwilderung der deutschen Verskunst eingeführt hatte, aber einem allzu strengen deutschen "Dichtgesetzgeber" antwortet Grob:

Du lehrest, wie man soll kunstrechte Reime schreiben, Und willst den Dichtergeist in enge Schranken treiben, Allein ich gebe nicht so bald die Freiheit hin, Weil ich von Mut und Blut ein freier Schweizer bin. Von Grob und dem literarischen Kreis in St. Gallen, in dem er verkehrte, muß auch der erste Widerspruch gegen den Schwusst des literarischen Spätbarocks der zweiten "schlesischen Schule", der Lohenstein und Hospmannswaldau ausgegangen sein, deren Phantasterei dem Wesen des nüchternen Toggenburgers widerstand und allmählich allgemein verleidete.

Grobs politische Flugschrift, der "Treugemeinte Eidgenössische Auswecker" (1688/9), in dem er Ludwigs XIV.
Einkreisungspolitik gegen die Schweiz bekämpste und die
Schweizer zu größerer Einigkeit aufforderte, beschäftigt uns
hier nur sprachlich. Bezeichnend ist, daß er in der 2. Auflage
offenbar mit Rücksicht auf eine breitere Leserschaft, die in
der 1. Ausgabe lateinisch angeführten Dichterstellen wegließ
und nur noch die Übersetzung brachte und lateinische Sachausdrücke der Rechtssprache ins Deutsche übertrug. Aus
"quo jure quave injuria" wird: "Es sei recht oder unrecht",
aus "Divide et imperadis" wird: "Zerteile, so wirst du
herrschen." Die Theologen, die in der 1. Auslage in einer
bestimmten Frage "die Negativam" behaupten, erklären
in der 2. "das Widerspiel", und von Frankreich glaubten
scheint's die einen zuerst, es habe "seinen höchsten Periodum

erreicht"; daraus wird später "der höchste Flor". Es ist keine Frage, welche Form volkstümlicher wirkt. In der 1. Ausgabe wird etwas "mit Documentis" bewiesen, das lateinische Wort also auch noch lateinisch gebeugt, in der 2. geschieht es "mit Documenten"; das Fremdwort wird also noch in lateinischen Buchstaben gesetzt, die deutsche Endung aber in deutschen. Ähnlich in "Violierung". Die Druckschrist ist natürlich deutsch; die Fremdwörter aber waren in der 1. Auslage lateinisch gedruckt, in der 2. erscheinen die meisten, nicht alle, in deutschen Buchstaben, offendar weil diese dem Bolk geläusiger waren. Aus "Republic" wird "Republic", aus "Nation" "Nation"; die "Officiere" werden zu "Officieren". Ganz fremde Wörter aber wie Horizont, Bloquade u. a. bleiben lateinisch geschrieben.

Stilistisch ist der "Auswecker" kräftig, eindringlich und

Stilistisch ist der "Auswecker" kräftig, eindringlich und anschaulich. Wenn er sagt, die Schweizer sollten gegen Ludwig die Noten "Re-sol-ut" singen (was zusammen "resolut" gibt!), sonst müßten sie bald ein erbärmliches "La-mi" erschallen lassen, so war das sicher sehr wirksam; nur war

das Wortspiel nicht neu.

Johannes Grob war eine kernige Natur in einer unnatürlich gewordenen Zeit, ein Mann, der durch Charakter, Geist und Bildung seine Zeitgenossen und Landsleute überragte, kein großer Dichter, aber in seinem Jahrhundert eine der beiden größten seines Volkes. Wer ist er sonst noch gewesen? Woher stammt er? Was hat er erlebt?

Geboren wurde er also am 16. Herbstmonat 1643 in dem bescheidenen Weiler Enzenschwil, der seit 1671 im Taufbuch "Grobenentswil" o. ä. genannt wird, in der unter= toggenburgischen Gemeinde Oberglatt, die seit 1803 Flawil heißt. Er stammte aus angesehener und begüterter Familie, erwarb sich in Basel klassische Bildung (also nicht in Zürich, wie zwar in allen Lebensgeschichten steht, was aber Prof. Paul Boesch als unrichtig nachgewiesen hat) und trat mit knapp 18 Jahren in Dresden als Musketier in die schwei= zerische Leibgarde des Rurfürsten von Sachsen. Dort wird er starke literarische Unregungen erhalten haben; das benach= barte Schlesien hatte ja damals die Führung in der deut= schen Dichtung. Nach drei Jahren führte ihn eine Bildungs= reise nach Baris, Bremen, Hamburg, London, Amsterdam; dann ließ er sich zunächst in Lichtensteig, bald aber wieder in Enzenschwil nieder und betrieb einen Leinwandhandel. Seine Mußestunden füllten mathematische uud geschichtliche Studien, aber auch der Umgang mit den lateinischen Rlas= sikern, was ihn zu eigener Dichtung anregte. Er pflegt fast ausschließlich das Sinngedicht oder Epigramm (von zwe oder vier Bersen), das er in buchstäblicher Ubersetzung des griechischen Wortes auch "Uberschrift", daneben auch Kurz- oder Imerggedicht nannte. Diese Sprüche enthalten, wie gesagt, praktische Lebensweisheit; zum großen Teil sind sie satirisch gehalten und verspotten allerlei menschliche Fehler und Schwächen: Geiz und Verschwendungssucht, Geldstolz, Jähzorn, Trunksucht, Untreue, Eitelkeit und Prahlerei, die sich, wie wir gesehen haben, gern mit fremden Federn schmückt. Er gehört also in die Reihe der schweizerischen Volkserzieher, wie nach ihm und in höherm Mage Haller, Bestalozzi, Gotthelf, Reller u. a. Er erwarb sich unter seinen Mitbürgern hohes Unsehen, aber wegen eines schweren Berwürfnisses mit seinem Landesherrn, dem Fürstabt von St. Gallen, siedelte er 1675 nach Herisau über. Welches Unsehen er sich auch dort erwarb, beweist der diplomatische Auftrag, mit dem der außerrhodische Rat ihn, den bescheidenen "Sin= tersagen", im Sahre 1690 gum deutschen Raiser schickte. Er erwirkte dort die Aufhebung der Kornsperre, die in jenen Jahren großer Teuerung das Land schwer drückte, und erhielt dafür von der nächsten Landsgemeinde das Landrecht geschenkt, von den Herisauern dann auch das Gemeindebürgerrecht.

1697 ist er gestorben.

Grob hat seine Gedichte, 542 deutsche und 175 lateinische Epigramme, dazu einige Lieder, in zwei Bandchen zusam-mengestellt in der "Dichterischen Bersuchgabe" (1678) und in dem "Poetischen Spazierwäldlein" (1700 erschienen). Große Beachtung scheint er damit nie gefunden zu haben, ist aber auch nie ganz in Bergessenheit geraten, sondern immer wieder in Sammlungen aufgetaucht und in Darftellungen des Schrifttums, besonders natürlich in schweizerischen, aber auch in ausländischen, ehrend erwähnt worden, so von Bächtold, Ermatinger und Nadler. In Maria Wasers "Geschichte der Anna Waser", die zu Grobs Lebzeiten spielt, werden seine Verse "herb und bitter", aber auch "kühn geschleudert" genannt. Die gründlichste Untersuchung über ihn und seine Werke hat nicht etwa ein Schweizer geschrieben, sondern der Schwede Lindquist, der sich mit einem schwedischen Stipen= dium jahrelang in Göttingen diefer Arbeit widmen und fie 1929 in der "Bibliothek des Literarischen Bereins in Stuttgart, Sit Tübingen" samt allen deutschen Epigrammen und einigen Liedern herausgeben konnte. Eine geschickte Auswahl mit neuzeitlich bearbeitetem Text und einem den Dichter würdigenden Nachwort hat 1939 im Verlag Francke Dr. . Lang in einem sehr gefälligen Bändchen (zu Fr. 3.50) erscheinen lassen, auf das bei der Gelegenheit empfehlend hingewiesen sei. Es hat uns den Mann, dessen Werke auch in öffentlichen Büchereien selten geworden waren, um wenig Geld wieder zugänglich gemacht.

## Mundart und Bürgerrecht

Die "Neue Zürcher Zeitung" unterhielt mehrere Wochen hindurch ein Streitgespräch über die neue Zürcher Einbür= gerungsbedingung: Beherrschung der Mundart, die ja nun Gesetz geworden ist. Zuletzt erhob ein Herr A. St. gegen diesenigen Schweizerbürger, welche erst als Erwachsene ein= gebürgert wurden und fich infolgedeffen die Mundart nicht mehr hinlänglich haben zu eigen machen können, in Bausch und Bogen den Borwurf, sie hatten sich um eines person= lichen oder geschäftlichen Vorteiles willen einbürgern lassen. Er nennt sie "sogenannte Schweizerbürger". Ohne sonst solche Polemiken allzu fruchtbar zu finden, fühlte ich mich da nun doch gedrungen, gegen solche unerhörte Beleidigungen Gin= spruch zu erheben — die noch dazu gewissenlos sind; denn lche moralische Hinauswürfe üben, heißt ja gerade politisch Schwankende züchten. Leider mußte ich aber erfahren, daß gerade damit die Erörterung geschlossen worden sei. So möchte ich an diefer Stelle ein Wort für jene Bürger zweiter bzw. nullter Rlaffe einlegen. Denn wenn auch im Augenblick, da die Grenzen gegen Europa wieder aufgehen und ein Luftzug in manche überhitte, verdumpfte Winkel hinein= fährt, sich viele Übertreibungen von selber zurechtstellen werden, so kann doch bis dahin noch genug Schaden angerichtet werden.

Eine Mundart lernt man nicht mehr als Erwachsener. in einer Mundart mächst man naturhaft auf. Wechsel der Nationalität in vorgerücktem Alter ist nicht ein naturhaftes Zusammenwachsen, sondern ein bewußter, geistig begründeter Willensakt. Man zeigt seine Gesinnung durch restlose Erfüllung seiner Bürgerpflichten, nicht durch Aufsichnahme der "Mühe", sich in Mundart auszudrücken. Gine Mundart zu reden, soll nicht Mühe sein; Mundart ist nicht ein Objekt, um "guten Willen" zu zeigen. Durch nichts wird die Mund-art so sicher zu Grunde gerichtet, als wenn man sie nicht Selbstzweck sein läßt, als wenn man aus politischen Gesichts= punkten Radebrechen "sympathisch" findet und als "Beweis

guten Willens" betrachtet. Schlechtes Schweizerdeutsch gutem Hochdeutsch vorzuziehen, ist nicht Sache eines geschmackvollen Menschen und eines Freundes der Mundart. Soldaten zu rechtfertigen, die einen Kameraden wegen seines Hochdeutsch= redens verspotten, ist gewöhnlichster Sprachchauvinismus, den wir bei andern Völkern mit Recht unintelligent finden. Nach diesen Grundsätzen müßte sich der Deutschschweizer einem SS=Mann in Lörrach oder in Dornbirn, der ein tadelloses Schweizerdeutsch spricht, besonders eng verbunden fühlen. (In Friedenszeiten konnte man durch eine Reise dorthin leicht die Probe aufs Exempel machen.) Und wäre das Hochdeutsche wirklich etwas derartig Antinationales, wäre es dann nicht das einzig Logische, es auch aus dem schrift=

lichen Gebrauch gründlich zu entfernen? -

Selbstverständlich wäre es etwas anderes, wenn die Erler= nung der Mundart einem Erwachsenen tatfächlich möglich wäre. Wohl gemerkt: eine völlige Erlernung echter Mundart. Denn während eine Schriftsprache etwas soweit Abstraktes ist, daß sie auch noch in rein verstandesmäßiger Handhabung etwas Sinnvolles bleibt, so ist eine Mund= art in dem Augenblick nichts mehr, wo sie nicht mehr ganz und von innen heraus sie selbst ist. Ich habe noch niemanden gesehen, der als Erwachsener eine Mundart so gelernt hätte, daß man eine andere als politische Freude daran haben könnte. Ich liebe ein kraftvolles (nicht klotiges), instinktreiches Schweizerdeutsch (genau wie ich ein schönes, reines Hochdeutsch liebe) und habe mich mit seinen Eigen= heiten so eingehend befaßt, daß ich ein ziemlich sicheres Ohr für seine Feinheiten, seine Sprachmelodie, die Kriterien seiner Lebendigkeit gewonnen habe. Eben deswegen enthalte ich mich grundsäglich des Versuches, es felber zu sprechen, und mein Freundeskreis, der ganz überwiegend aus alteinge-sessen Schweizern besteht, billigt meinen Standpunkt durchaus. Und ich möchte niemandem raten, mich deswegen einen schlechten Schweizer zu nennen.

## Büchertisch

Lebendige Jugend. Gine Gabe für Eltern, Lehrer und Schüler. Von Otto Berger. Berlag H. R. Sauerländer & Co.,

Aarau. In Leinw. geb. Fr. 4.20.

In diesem dritten Buch seiner "Gefaßten Quellen" hat der rührige Bezirkslehrer von Baden (unfer Mitglied) den Stoffkreis seiner frühern Bücher erweitert vom Sachlichen ins Persönliche. Aber wenn auch die meisten dieser 54 Schülerauffäte schon im ersten Sate das persönliche oder besitz= anzeigende Fürwort der 1. Berson bringen, handelt sich's doch nicht um eitle Selbstbespiegelung dieser 14= bis 16= jährigen jungen Leute, sondern um ihre Auseinandersetzung mit der Umwelt, und je nach der Art des einzelnen, auch nach seinem Geschlecht, verläuft sie verschieden. Das Buch ift wieder keine theoretische Anleitung für den Auffatzunter= richt, sondern eine Sammlung von Beispielen dafür, wie man's machen und was dabei herauskommen kann bei guter Gewöhnung an eigenes Denken und an forgfältige Pflege des Ausdrucks. Lehrern und Schülern dieser Stufe gibt es einen Maßstab; weil aber die Beispiele in das Innenleben der jungen Leute hineinzünden, das gerade ihre Eltern nicht immer recht verstehen, tun auch diesen folche Einblicke gut.

#### Brieffasten

H. P., D. "Weder die deutsche noch die französische Sprache machen bei diesen Wörtern einen Unterschied." Sie fragen, ob die Sagaussage nicht in der Sinzahl stehen, ob man also nicht sagen sollte: "macht". Sie haben durchaus recht. Es herrscht schon bei gewissen einsachen, erst recht aber bei den doppelten Bindewörtern große Unsicherheit, die